

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 297.

Dienstag, den 20. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Minister-Präsident und General-Feld-Marschall auf der Jagd.

Von Adolf Hückerl.

In den königlichen Forsten der Mark war große Jagd. An dem Saume einer kleinen Waldlichtung, in Sichtweite von einander postiert, warteten mit echt waidmännischer Geduld die Dinge, die da kommen würden. Se. Excellenz der Minister-Präsident von Manteuffel und Se. Excellenz General-Feld-Marschall von Wrangel.

Und siehe, ganz weit rüdwärts, auf einem schmalen Waldwege, näherte sich den beiden hohen Herren ein brauner Vierfüßler, und seltsam, höchst seltsam, er scheint auf seinem Geweihe, wie weiland der weiße Hirsch des heiligen Hubertus, ein goldenes Kreuz zu tragen —

Im höchsten Grade überrascht und erstaunt, in athemloser Spannung und mit weit geöffneten Augen, starrten die beiden Jäger nach dem schmunzenden, leichtfüßigen Thier, das immer näher und näher kam, bis sie endlich ein braunes Pferd erkannten, auf dem ein Gendarm saß, dessen Helmspitze in den Strahlen der untergehenden Herbstsonne wie pures Gold glitzerte und funkelte.

Der Gendarm kam direkt auf die beiden Excellenzen zugefahren und jetzt hielt er vor der einen sein Pferd an.

„Dürfte ich bitten, mir Ihren Jagdschein zu zeigen?“

„Jagdschein? Noch niemals ist mir ein solcher abgefallen.“

Der Minister-Präsident, der wohl in der Kammer sehr viele und langweilige Reden über den Jagdschein mit angehört haben mochte, hatte von einem solchen bisher noch nicht Gebrauch gemacht, am allerwenigsten würde ihm dies heute eingefallen sein, bei einer Jagd, zu der er von seinem Könige eingeladen wurde.

„Ich habe keinen“, antwortete die Excellenz unwirsch und wollte gelangweilt auf die andere Seite.

„Das ist nicht in der Ordnung“, versetzte der Gendarm in vernehmlichem Tone und öffnete seine rothe Saffian-Brieftasche, die schon neugierig und dienstfertig aus dem grünen Waffentode hervorgabte.

„Dann darf ich wohl um Ihren werthen Namen bitten?“

„Ich bin der Minister-Präsident von Manteuffel.“

Der Gendarm verbeugte sich vom Pferde herab, sah aber die erbetene Excellenz unglaublich an. „Ich habe nicht die Ehre, Excellenz zu kennen. Können Sie sich durch irgend ein Papier legitimieren?“

Die Excellenz fing vorn und hinten in den Taschen zu suchen an, aber vergebens.

„Ich sehe, daß ich keine Legitimation bei mir habe, aber wissen Sie was? Dort unten an der Fische steht ein Bekannter von mir, der kann mich legitimieren.“

Der Minister-Präsident wanderte jetzt mit dem Wächter des Geheges nach der breitläufigen Fische, unter der sich der General-Feld-Marschall befand.

Der Gendarm grüßte und sprach: „Dürfte ich um Ihren Jagdschein bitten, mein Herr?“

„Was fällt Sie ein? Ich habe keinen.“

Wieder erschien die gefährdete Brieftasche, der Minister-Präsident wurde von den Lippen befeuchtet und, den Bügel über den Arm gehängt, fing der Vertreter des Staates — in diesem Augenblicke die erste Person unter den dreien — zu schreiben an.

„Ich bitte um Ihren Namen.“

„Ich bin der Feld-Marschall von Wrangel.“

Dem Gendarmen gab es einen Ruck und sogleich sah er in militärischer Position steif und gerade wie eine Tanne im Satel.

„Ich habe nicht die Ehre, Herrn Feld-Marschall zu kennen, und meine Pflicht erfordert es, Sie um Ihre Legitimation zu bitten.“

Die alte Excellenz war bereits nahe daran, unangenehm zu werden, aber ein Blick auf die rothe Brieftasche beschwichtigte ihn etwas.

„Zum Teufel hinein, Gendarm“, nälste er und zupfte unter gemüthlichem Wackeln an seinem Schnurrbartchen, „wenn ich sage, ich bin's, dann bin ich's. Haben Sie mir verstanden?“

„Excellenz, ich hatte noch nicht die hohe Ehre. Ich muß deshalb auf meinem Verlangen bestehen. Ihre Legitimation —“

„Kreuz-Schod-Schwerenath, warum kennen Sie mich nicht? Kann da vielleicht ich etwas davor? Lassen Sie mir mit Ihrer Legitimation in Ruhe oder der Teu —“

„Ich thue nur meine Pflicht, Excellenz.“

„Aber Sie haben ja einen Herrn mitgebracht, der mich legitimieren kann. Lieber Manteuffel —“

Der „liebe Manteuffel“ stand schon lange da und freute sich über alle Wäken, den alten Papa Wrangel, trotz des Jagdschicks, in Harnisch gebracht zu sehen. Er legte rasch sein lachendes Gesicht in ernste Falten und zuckte mit den Achseln.

„Dieser Herr“, sprach der Gendarm, „wollte von Ihnen relognoszirt sein, Excellenz.“

„Da soll doch ein Donnerwetter — ganz verfluchte Geschichte, das — Habe an das papierene Gelumpe gar nicht gedacht. Was wollen Sie denn nun machen, Gendarm, wenn Sie uns nicht glauben wollen?“

„Ich muß bitten, daß mir die Herren zum nächsten Städtchen folgen, vielleicht wird der Herr Landrath —“

„Ja, da denk ich gar nicht dran. Nu, Manteuffel, Herr Staatsrath, nu rathen Sie sich man moi selbst —“

„Da wird nichts anderes übrig bleiben, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dem Geseke Unterwerfung. Wir müssen folgen.“

„Was? Ree, ich werde mir hüten. Wie kann ich? Meinen Stand verlassen? Ree, und nochmals ree. Die Treiber können jeden Augenblick das Thier anbringen —“ Auf einmal zuckte es verrätherisch um die Mundwinkel des alten Feld-Marschalls.

Derzich lachend flüsternte er dem Minister-Präsidenten etwas in's Ohr.

„Dieser lächelte und nickte zustimmend.“

„Hören Sie, Gendarm“, sprach noch immer lachend der alte Soldat, „wir wollen mitgehen, aber nur unter einer Bedingung. Dort drüben bei dem hohen Pambholz steht unser Jagdkamerad. Fragen Sie doch den ooch nach dem Jagdschein, dann können wir alle vier zusammen zum Herrn Landrath gehen. Der wird sich gewiß recht freuen. Da, ha, ha.“

Und hinüber ging's zum Pambholz. Roran, rüstigen Schrittes, die beiden Excellenzen, hinten noch, lock zu Noß, des Landraths bewaffneter Arm, sein gefährdeter Assistent, der Gendarm —

Ein hochgewachsener, stark und kräftig gebauter Herr in einfachem Jagdkostüm, ein kurzes Fernrohr in der einen, das Gewehr in der andern Hand, erwartete er bereits lächelnd die seltsame Gruppe. Er hatte die Annäherung der drei schon von weitem durch sein Fernrohr beobachtet.

Der Gendarm ritt vor und machte Honneur.

„Was wünschen Sie?“

„Darf ich um den Jagdschein bitten?“

„Ja wohl.“ Eiligt einnahm der hochgewasene Herr seiner Seitentasche einen Jagdschein und gab ihn dem Gendarm.

Der letztere schlug das Papier auseinander und sprach, im nächsten Augenblicke vom Pferde, indem er das Pferd mit der linken Hand am Bügel führte, gab er den Schein ehrfurchtsvoll zurück. Es war ein in aller Form auf den Inhaber: „Se. Majestät, den König von Preußen, Friedrich Wilhelm 4.“ ausgestellter Jagdschein.

„Majestät haben wohl die Güte“, bat Wrangel, „uns bei dem Manne da zu relognosziren, daß er uns wieder auf unsere Posten läßt.“

Der König lachte. „Lieber Freund“, wandte er sich an den Gendarm, „ich kenne diese Herren und bürgte für sie. Genügt das?“

Der Gendarm verneigte sich tief und sprengte auf einen Wink des Königs davon.

„Jetzt auf Ihre Posten, meine Herren“ mahnte der König, „und merken Sie sich: Die Moral von der Geschichte Vergesst Euren Jagdschein nicht.“

Der König lachte noch immer, als die Herren Excellenzen schon längst wieder ihren Stand eingenommen hatten, und man wird nicht fehl gehen, in ihm den Anführer dieser Jagdgeschichte zu vermuthen.

Humor.

Die beiden Gesangsbücher. Der Pfarrer in Adorf wollte, wie alljährlich, der Frau Amtmann zum Geburtstags gratulieren und schrieb ihr, da er am persönlichen Erscheinen verhindert

war, auf einer Karte: „Siehe Gesangbuch, Lied 565, Vers 2“, das im neuen Gesangbuch des Pfarrers wie folgt lautet: „Wenn Mann und Weib sich wohl verstehen und Hand in Hand durchs Leben gehen im Bunde reiner Treue, da sieht man, wie der Engel Schar im Himmel selbst sich freut. Kein Sturm, kein Wurm kann zerbrechen, kann zernagen, was Gott gibt dem Paare, das in ihm sich liebet.“ Als nun die Frau Amtmann in ihrem alten Gesangbuche das Lied aufschlug, las sie zu ihrem nicht geringen Aerger: „Gott, wie töricht hab' ich hier schon so manche meiner Zeiten, die mir unvermerkt entflohen, unter schänden Eitelkeiten und auf manche Art verbracht, die mich jetzt bekümmert macht.“ Der Herr Pfarrer wurde nachmittags bei Amtmanns sehr kühl empfangen, weshalb er sich nach der Ursache dieser Erscheinung erkundigte. Der brave Seelenhirt klärte nun gleich den Irrthum auf, indem er bedeutete, daß er die Stelle im neuen, die Frau Amtmann aber dieselbe im alten Gesangbuche nachgeschlagen habe.

Berliner und Wiener. „Wollen Sie mit Ihren Vaten nennen?“

„Mein Vater heißt Josef Bergmann.“

„Nicht doch! Ich will Ihnen meinen Sohn nennen.“

„Seit wann haben Sie denn einen Sohn?“

„Verstehen Sie mir ja: Sie sollen mit Ihren Schwiegervater nennen.“

„Aber ich bin ja doch ledig.“

„Nu, eben darum will ich Ihnen meinen Schwieger Sohn nennen.“

„Wer ist denn Ihr Schwieger Sohn?“

„Kurz und gut: Wollen Sie meine Tochter heiraten?“

„Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?“

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Billige Schuhe!

Von heute bis Weihnachten für Jedermann auf meine sämtlichen, nur wirklich guten Waaren

10% Rabatt.

Schuhwaarenhaus Fiedler

9 Mauritiusstraße 9. 1117

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstr. 21,

Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten, in nur Hamburger Zigarren aus garantiert rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Eduard Schäfer.

A. W. Seipel, Weinbau,

Schierstein a. Rhein.

Mit Heutigen habe an hiesigem Plage Wellstr. 5 eine Filiale, speziell in Flaschenweinen eröffnet, was ich hiermit meiner geschätzten Kundschaft, sowie einem verehrlichen Publikum zur gefl. Kenntnis bringe.

Näheres, sowie werthe Aufträge erbitte an

Herrn Franz Schnaedter,

Wellstr. 5.

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Zu Weihnachten empfehle ich:

Meine anerkannt soliden schwarzen Seidenstoffe,

Ball- und Gesellschafts-Roben,

sowie Roben knapper Maasse

zu bedeutend reducirten Preisen.

1 Mark

Bienenhonig

1er Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Bestellung per Karte wird sofort erbetigt. Die Beschäftigung meines Kindes, über 90 Vögel, und Probieren meiner verschiedenen Sorten gerne gestattet.

Carl Praetorius,

Telephon 3205 nur Wellstr. 46. Telephon 3204.

Wegen Ueberfüllung meines Lagers

verkaufe zu äußerst realen, billigen Preisen: Compl. Betten, Schlafzimmer-Einrichtungen in Kirschbaum, Satin, massiv Naturholz (Bisch). Ferner alle Arten Polster- u. Kasten-Möbel, sowie ganze Ausstattungen.

Wilh. Heumann, Möbelgeschäft,

16 Helenestraße und Brühlstraße. 649

Eigene Werkstätten. Eigene Werkstätten

Petroleum-Lampen, Brenner, Dochte, und Cylinder

kauft man am besten in einem Spezialgeschäft.

Empfehle folches unter Garantie.

M. Rossi, Mehrgasse 3,

1718 Magazin für Haus- u. Küchengeräte.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

№. 297.

Dienstag, den 20. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



Der Mord der Lucie Berlin.

Am Samstag wurde die Mutter der ermordeten Lucie, Frau Berlin, als Zeugin vernommen. Die Zeugin berichtet darüber: Frau Berlin bekundet: Meine Lucie war ein liebes Kind, das sehr gefällig war, aber mit fremden Leuten nicht mitging. Noch etwa acht Tage vor dem Mord, zu der Zeit, als an den Säulen bekannt gemacht war, daß ein verurteilter Frauenleichen im Wasser gefunden war, hatte ich zu dem Kinde gesagt: Lucie, gehe niemals mit einem fremden Mann mit. Da hat das Kind, welches von jener Mordthat hatte sprechen hören, geantwortet: „Mutti, so dumm bin ich nicht; denn da schneiden sie mir den Kopf ab und werfen mich ins Wasser.“ Am 9. Juni, kurz nach 1 Uhr holte sich Lucie den Mofetttschlüssel und nahm, wie ich später sah, auch den Korridorschlüssel mit. Das Mofett liegt eine halbe Treppe höher. Als meine Tochter dorthin ging, war es etwa 10 Minuten nach 1 Uhr. Meine Lucie sah ich dann nicht mehr lebend wieder. Der Verteidiger stellt fest, daß ein Mädchen Grete Schreiber der Frau Berlin am Abend des Mordtages erzählt hatte, die Lucie sei gar nicht aufs Mofett gegangen, sondern habe sich hinter einen Weiler gestellt und sei dann heruntergerannt, wobei sie die kleine Schreiber beiseite gestoßen habe. Ferner giebt die Zeugin auf Vorhalt des Verteidigers zu, daß auch sie f. B. Verdacht auf Lenz gehabt habe, weil man ja allgemein immer wieder sagte: Lenz sei der Täter. Berger habe gesagt, er werde Lenz suchen und Berger habe dann immer mehr den Verdacht geschürt.



Anton Berger.

Die Zeugin erzählt dann einen Vorfall, wo bei einer gemeinsamen Unterredung über den Mord Berger ganz bestimmt behauptet haben soll, Lenz habe das Kind nach dem Tunnel unter der Stettiner Bahn gebracht und dort an eine Frau Freige ausgeliefert, wo ein Mann Aufschuß wohnt und wo das Kind ermordet worden sei. Diese Behauptung bringt Berger in die höchste Erregung. Er erhebt sich plötzlich und kreist die Frau an, indem er mit dem Finger droht: „Frau! Sehen Sie mich doch mal an! So was behaupten Sie hier? Gehen Sie nicht zu weit! Vergessen Sie sich nicht! Wie können Sie so was sagen!“ Der Vorsitzende muß ihn wiederholt nachdrücklich zur Ruhe verweisen. Frau Berlin bleibt trotz aller Vorhaltungen bei ihrer Behauptung. Zeugin Lie-

betruht erklärt, daß sie eine derartig bestimmte Bemerkung von Berger bei jenem Gespräch nicht gehört habe. Man habe sich nur allgemein über verschiedene Möglichkeiten unterhalten.

Es entsteht eine längere Auseinandersetzung zwischen dem Verteidiger und der Zeugin, wor zuerst den Verdacht auf Lenz gelenkt habe. Kriminalkommissar Mannowsky bekundet, daß zwei Sittenbeamte, die bei der Liebetruht gewesen sind, ihm mitgeteilt hätten, daß diese gesagt hätten, die ganze Beschreibung passe doch auf Lenz. Berger selbst sprach sich bei seinen Vernehmungen so belastend gegen Lenz aus, daß ihm dies auffiel, da sonst in derartigen Kreisen die Betreffenden fest zu einander halten. Gerade diese auffallende schwere Belastung des Lenz durch Berger habe ihn schließlich fertig gemacht und ihn den Berger verdächtig erscheinen lassen. Dem widerspricht der Verteidiger und sucht durch viele Fragen nachzuweisen, daß der Verdacht gegen Lenz zuerst durch die Kriminalbeamten bei der Frau Berlin angeregt sei.

Zeuge Zigarrenmacher Friedrich Berlin bestätigt die Aussage seiner Frau, ebenso Bruno Berlin, der Bruder der Lucie. Weiterhin werden noch einige Frauen vernommen, die im Hause Adlerstraße 130 wohnten. Eine hat um die kritische Zeit einen Kinderkrei „Rein!“ gehört, einige andere, die sich in dem Zimmer unter der Liebetruhtischen Wohnung aufhielten, wollen einen dumpfen Fall gehört haben. Der Verteidiger stellt diese Aussagen als unzuverlässig hin. Der Untersuchungsrichter bekundet, die Zeugen hätten im Gegensatz zu machen anderen den Eindruck gemacht, daß sie nur sagten, was sie wahrgenommen hatten und nicht phantastischen Vorstellungen nachjagten.

Da der Angeklagte erklärt, daß er nicht mehr verhandlungsfähig ist, wird die Sitzung auf Montag vertagt.

Die Verhandlung, die jetzt gegen den mutmaßlichen Mörder Theodor Berger stattfindet, entrollt ein düstres Sittenbild. 17 Jahre hat Berger mit seiner Geliebten Johanna Liebetruht zusammengelebt. Streit, Paß und Ringen um das tägliche Brot bildeten den Grundton ihres gemeinschaftlichen Lebens. Berger wollte nicht arbeiten. Umsonst versuchte der Vater der Liebetruht, jetzt ein 76-jähriger alter Mann, denselben im Interesse seiner Tochter zu einem arbeitsamen Manne zu erziehen. Er beschäftigte ihn in seiner Drechslerwerkstatt. Alles vergebens. Der Gang zum Paß war zu mächtig. Berger wie die Liebetruht mieden die rettende Hand, die ihnen geboten. Heute haßt die Liebetruht den Mann, der auf der Anklagebank sitzt. Sie hat für ihn nur noch bittere Worte. In bunter Reihe erscheinen die Zeugen. Die meisten von ihnen gehören den Kreisen Bergers an. Raum glaubliche Zustände in den großen Mietskasernen im Norden der Reichshauptstadt werden hier aufgedeckt. Armuth, Elend und Verbrechen haufen hier oft dicht zusammen.

Anna Rothe f. Aus Berlin, 17. Dezember wird uns gemeldet, daß das bekannte spiritistische Medium Frau Anna Rothe gestorben ist.



Die jetzt aus dem Leben Geschiedene hat ein Alter von 54 Jahren erreicht. Sie ist weiten Kreisen bekannt geworden durch

den Strafprozeß, der wegen Betruges gegen sie geführt wurde. Nach ihrer Verurtheilung zu 1½ Jahren Gefängnis ist Frau Rothe Ende April v. J. nach dem Centralgefängnis für Frauen in Kottbus überführt worden. Als sie ihre Strafe verbüßt hatte, begann ihr altes Frauenleiden akut zu werden, sodaß sie langsam dahinsiechte. Bei ihrem Schwiigersohn, dem pensionirten Gymnasialprofessor Sellin, hatte die Verstorbene ein Heim gefunden; sie ist dort infolge hochgradiger Schwäche verstorben.

Bei einer Sprengung des Pionier-Bataillons Nr. 11 in Hannoverisch-Münden, wurden Oberleutnant Neumann, Vizefeldwebel Schulz und ein Pionier der 3. Kompanie getödtet.

Blutige Wahlen. Aus Neustadt a. H., meldet der Pf. R.: Im benachbarten Zeisam ist es bei den Gemeinderatswahlen zu blutigen Kämpfen gekommen, wobei der Maurer Gänther mit eisernen Stangen derart zugerichtet wurde, daß er hoffnungslos darniederliegt.

Einen Todtschlag aus Eifersucht verübte in Diegeln ein schon mehrfach vorbestrafter Mensch namens Reittinger. Derselbe traf bei seiner Geliebten, einer Wittve einen anderen Liebhaber, den er durch drei Messerliche in Herz, Hals und Schläfe tödtete. Reittinger, der erst vor 2 Monaten aus dem Zuchthaus entlassen worden war, wurde verhaftet.

Das Schwurgericht in Salverstadt verurtheilte nach sechstägiger Verhandlung 16 Angeklagte, welche am 8. September in Quedlinburg nicht freitende Italiener angegriffen hatten, wobei ein Italiener getödtet wurde, wegen schweren Landfriedensbruchs zu Gefängnisstrafen von 4 Monaten bis 1½ Jahren.

Verstümmelt. Man meldet uns aus Bremerhaven, 18. Dezember: Heute Morgen wurden von den bei dem Neubauseinsturz verunglückten Bauhandwerkern bisher drei todt und drei schwerverletzt geborgen. Man nimmt an, daß unter den Trümmern wenigstens noch 6 Tode liegen.

Depotunterochlagung. Das Schwurgericht in Tübingen verurtheilte den Bankier Ernst Jäger wegen Betruges in Höhe von 10,000 M. Depot-Unterochlagung in Höhe von 30,000 M. und einfachen Bankrott zu 2 Jahren 2 Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Typhusepidemie. Man meldet uns aus Saarbrücken, 18. Dezember: In dem benachbarten Ensdorff ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Die Aerzte konstatiren täglich neue Fälle.

Bestellungen auf unsere

3 Weihnachts-Prämien

wolle man uns jetzt umgehend zuweisen, da die Auflage bei der grossen Nachfrage bald vergriffen sein wird.

Preis pro Band 3 Mk., nach auswärts franco 3.50 Mk.

Wiesbadener General-Anzeiger, Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Nähnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreich. Schülerinnen nachgewiesen werden.

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2. St.

Laubfägelholz. Holz für Kerbschnitzerei u. dgl. Holzschneiderei R. Blumer & Sohn Friedrichstraße 37.

Nützliche Weihnachtsgeschenke in Korb-, Holz- u. Bürstenwaaren, Reise-, Bade- u. Toilette-Artikeln etc.

Anden Sie billigt bei

Großte Auswahl. Billigste Preise.

Karl Wittich, Michelsberg 7, Ecke Gemeindebadgäßchen.

Reelle Bedienung



Neuanfertigung u. Reparaturen aller Korbwaaren, Korbmöbel, Stuhl, Flechterei in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen und Wiederverkäufer.



Für die Reise: Reisekoffer, alle Koffer, alle Toiletteartikel, Hutkappen, Spiegel, Kämme, Handtücher, Schwämme u.

Alle Holzwaaren: Hackbecken, Hackbecken, Beuten, Getreide, Korb, Korb, Holzstiel, u. dgl. Artikel u.

Alle Bürstenwaaren: Toilette-Artikel, Zahnbürsten, Kämme u. dgl. Waaren, Pinsel, Leder- und Schwämme, Putz- und Scher-Artikel u.

Alle Wäschereiaartikel: Bütteln, Wägebretter, Wäschbretter, Klammern, Reinen, Wäschbretter, Wäschetrockner, Wäschbretter, Wäschbretter u.

Alle Küferwaaren: Pfannen, Butter, Rührer, Zerkleinerer, Eimer in Tannen und Eichenholz. Neuanfertigung und Reparaturen.

Alle Siebwaaren: Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten, Siebmatten.



Nr. 297.

Dienstag, den 20. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens,

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Wenn auch zögernd, versprach Susanne, ihm glauben zu wollen, doch mußte sie unausgesetzt an Jenny denken, und als Lothar fort war, ging sie zu Edda; ihr den Inhalt der Unterredung zu gestehen.

„Es läßt mir keine Ruhe, Edda; gehe du zu ihr, hier ist nicht alles, wie es sein sollte. Vielleicht hat doch das Mädchen mehr Rechte an ihn, und dann trete ich zurück, unwiderruflich — nie würde ich das Bewußtsein ertragen, sie unglücklich und verlassen durch mich zu sehen! Ich will nicht, daß jemand um meinetwillen Unrecht geschieht!“

„Ich gehe, Susanne, Jenny Rausch und ich sind ja längst gute Bekannte, du sollst die Wahrheit ungekünstelt erfahren; ich werde dir erzählen, was ich bereits durch sie erfuhr und was sie heute sagen wird, da mein Entschluß schon feststand, als Lothar den Kommissar erwähnte.“

„Daß mich alles erfahren!“

Edda theilte ihr auf Grund der Ueberzeugung, daß es so am besten sei, das bereits mit Jenny Erlebte mit.

„Siehst du, Edda“, entgegnete Susanne lebhaft, „ich dachte mir gleich, daß Lothar etwas zu verbergen hat, er war zu eifrig bemüht, sich in das beste Licht zu stellen vor hin. Auf jeden Fall will ich Klarheit darüber haben! Weißt du, Edda“ fuhr sie nach kurzem Sinnen nachdenklich fort, „ich kenne mich zuweilen selbst nicht mehr, als mühte ich mich aus Lothars Armen reißen — und entfliehen, weil etwas in seinen Augen mich betäubt und brennt. Ist das die große echte Liebe? Nein, nicht wahr?“

Edda zuckte nachdenklich die Schultern.

„Am liebsten möchte ich den Schleier nehmen und Nonne werden, um mich hinter Klostermauern vor der Berührung mit der Welt zu schützen, aber vor ihm sind mir die Lippen versiegelt, nur dir kann ich gestehen, was mich so mächtig bewegt! Ich möchte immer über ein Feld mit Blumen schreiten, mich zu ihnen neigen und mich freuen, wenn sie beim Vorübergehen mein Gewand berühren, ich möchte im Schaum der Wogen baden, um rein von allen Sünden und bösen Gedanken zu werden, das ist mein verborgenes Ideal.“

Wie sie so dasah, den Kopf auf das Fenstersims gestützt, und träumerisch in die Nacht hinaus sah, die draußen mit großen, zitternden Sternen leuchtete, da bewunderte Edda heimlich das überaus barte und blumenhaft Reine des wunderschönen Gesichtes der Schwester, das wie eine weiße Kamee aus dem Dunkel schimmerte; und es war ihr, als müsse sie Susanne ans Herz ziehen und vor der Berührung mit der kalten rauhen Welt, die sie so fürchtete, beschützen.

„Du bist eine schöne Seele, meine arme, süße Sanna, und wirst viel zu leiden haben von der Welt, du bist auch nicht gewappnet für den Kampf mit ihr und wirst geduldig die Dornenkrone tragen. Ich möchte knien vor dir und mein Haupt verhüllen, — denn du hast keinen Begriff von dem, was in mir Häßliches tobt und stürmt.“ — —

So ging denn Edda früh am folgenden Morgen wieder in das Rothe Roß.

„Da bin ich noch einmal, Jenny; Sie haben Ihr Versprechen meine Schwester zu schonen, nicht gehalten und Herrn von Döllingen von neuem aufs äußerste gereizt!“

„Ich hatte mir zu viel zugemuthet, Fräulein Geerborg, es war mir unmöglich, in Feindschaft von ihm zu gehen; nur ein einziges gutes Wort wollte ich von ihm hören — als Erinnerung für das ganze Leben.“

„Das ist begreiflich, — aber es wurde doch um vieles dadurch schlimmer; Susanne hat nun durch Herrn von Döllingen selbst Kenntniß von diesem früheren Verhältnis erhalten und will durchaus erfahren, ob Sie mehr Rechte an ihn besitzen, als sie selbst!“

„Mein Gott, was habe ich angerichtet, das sollte nicht sein!“

„Sie sind überzeugt, daß ich es gut mit Ihnen meine, Jenny und nichts liegt mir ferner, als Ihnen wehe zu thun, aber Herr von Döllingen will mit der Vergangenheit brechen, er geht in der schroffsten Weise vor. Wenn aber ein Mann auf dem Punkte steht, nicht wahr, Jenny, und durchaus nichts mehr von einem Mädchen wissen will, da muß ihr der weibliche Stolz verbieten, sich ferner eine Blöße vor ihm zu geben. Rufen Sie Ihren Stolz zu Hilfe, da es kein Gesetz gibt, das ihn zwingen kann, zu Ihnen zurückzukehren.“

„Nein, ein Gesetz gibt es nicht“, wiederholte Jenny stumpf, „Sie wissen nicht, wie es gewesen ist, wie lieb wir einander gehabt; er mag mich jetzt wohl schlecht vor Ihnen geschildert haben, ich war jedoch nur vertrauensvoll und das ließ mich so unglücklich werden.“

„Nach dem Tode meiner Tante nahm ich eine Stellung an. Um diese Zeit fing Lothar an, mich zu vernachlässigen, es kam häufig zu kleinen Austritten, bis er endlich erklärte, es liege in seiner Absicht, den Dienst zu quittiren und auf Reisen zu gehen; wir sahen uns längere Zeit nicht.“

„Muthlos vor Kummer wurde ich faumselig im Geschäft, man kündigte mir und mehrere Monate hindurch ging es mir sehr traurig, bis die Noth so groß wurde, daß ich mich um die Stellung bei Frau Jürgen Haller bemühte, die von Berlin fortziehen wollte, und sie auch erhielt, ohne zu vermuten, daß die Dame seine Schwester war, er hatte stets vermieden, seiner nächsten Verwandten Erwähnung zu thun. Damals lernte ich auch einen Tischlermeister kennen, einen soliden, fleißigen Mann, der mich heirathen wollte, doch daran war gar nicht zu denken! Wie hätte ich auch wohl einen Mann nehmen können, der mir gleichgültig war, es wäre doch unehrlich gewesen, nur an meinen eigenen Vortheil zu denken; so etwas kommt mir vor wie Betrug! Das war ein strebsamer Mensch, der eine verdiente, die ihn lieb hatte, nicht eine wie ich; die an der Liebe zu einem vornehmen Herrn frantke — um vielleicht daran noch zu Grunde zu gehen.“

Edda Geerborg war roth geworden und senkte den Anschauungen dieses einfachen Mädchens gegenüber, die sie, was Bildung und gesellschaftliche Stellung anbetraf, scheinbar hoch überragte, unwillkürlich die Augen. Stand sie nicht im Begriffe, die nach Jennys Ansicht unehrliche Handlung zu begehen, die Hand ei-

und Mannes anzunehmen, der ihr gleichzeitig war? Und sogar heilhaft hatte sie sich um dieses Opfer willen gekümmert!

„Nun haben Sie alles erfahren, Fräulein Geerborg. Ich wollte ja nur mein bescheidenes Recht — er sollte mit einem freundlichen Worte von mir scheiden, ist das zu viel verlangt? Lothar von Döllingen hat mich zu sich herangezogen — soll das keine und den vornehmen Geschmack habe ich mir allmählich von ihm angeeignet, so daß ich nun das Gewöhnliche nicht mehr mag, nie wieder könnte ich mich darin zurechtfinden, denn es stößt mich ab. Er hat mir alles genommen, meine Welt, meine bescheidenen Lebensansprüche, in denen ich aufgewachsen bin, um mich dann am Wege liegen zu lassen. Darum klammerte ich mich so fest an ihn, es ist die Verzweiflung, in die Leere und Oede meines zerstörten Lebens allein zurückzubleiben, um darin zugrunde zu gehen.“

Edda erkannte bewegt die tiefe Wahrheit des Gehörten und erfaßte Jennys herabhängende Hand theilnahmsvoll mit warmem Druck.

„Lothar hat unrecht an Ihnen gehandelt, aber eingestehen wird er das nie — und wenn jetzt auch Susanne sich von ihm trennen würde, glauben Sie, daß Ihnen das hülfte, Jenny?“

„Nein, nein, im Gegentheil, er würde mich zertreten.“

„Die Männer urtheilen eben anders über solche Dinge als wir, sie sind in solchen Anschauungen groß geworden und bedenken nicht, wie unrecht es ist, Hoffnungen zu wecken, deren Erfüllung nie in ihrer Absicht liegt. Von diesem Standpunkte aus müssen Sie seine Handlungsweise beurtheilen und es ihm nicht allzu streng anrechnen, daß er außer sich gerieth, als Sie seinem Wunsche, ihm zu entsagen, nicht sogleich entsprachen! Es thut mir furchtbar leid — ich möchte Ihnen so gern das Vergste eripen und sehe doch keinen anderen Ausweg, als Sie offen darauf vorzubereiten, Jenny, Herr von Dölling, verdient Ihre uneigennützigste Liebe nicht mehr — er hat gestern mit dem Kommisär gesprochen — doch was Edda befürchtet hatte, blieb aus, — Jenny schrie nicht auf, keine rasche Gebärde gab kund, was sie bei diesem Schlage empfand, es schien, als habe das Uebermaß sie abgestumpft.“

„Er kam gestern zu uns, zum Neuzersten entschlossen — und um Ihnen das Unangenehme zu sparen, bin ich hauptsächlich hier, Herr von Döllingen weiß nichts von diesem Gange.“

Jenny Raufsch hielt sich mechanisch an der Stuhllehne fest, während um ihre Lippen ein irres Lächeln suchte.

„Er that es also doch!“

„Rufen Sie Ihren Stolz zu Hilfe, ich will Ihnen beistehen, Jenny.“

„Ueber das arme Gesicht der vor sich Hinstarrenden zog ein seltsamer Ausdruck.“

„Ich könnte — — — O! Ich könnte wohl.“

„Was, Jenny?“

Sie suchte zusammen, sagte sich und fuhr mit der Rechten über ihre Stirn, als wolle sie einen brennenden Gedanken fortwischen.

„Nichts — nichts. Ich will abreißen; Ihnen zuliebe. Sie sind so gut gegen mich gewesen. Ihre Schwester soll nicht leiden durch mich. Das Leben hat mich immer durch die engsten, armseligsten Gassen gekehrt — es ist mein Los — ich gehe.“

„Haben Sie Geld zur Reise?“

Jenny zog ihr abgenutztes Portemonnaie aus der Tasche und überfah den Inhalt.

„Noch über dreizehn Mark, das reicht, vierte Klasse bis Berlin. Dort habe ich noch 50 Thaler auf der Sparkasse und wollte mir morgen eine Summe kommen lassen, den Rest der Rechnung im Gasthose zu bezahlen, — der Wirth läßt mich wohl ohne Bezahlung nicht fort.“

„So sage ich bei ihm für Ihre Rechnung gut; um zehn Uhr geht ein Personenzug, den können Sie benutzen. Haben Sie in Berlin eine Familie, bei der Sie wohnen können?“

„Niemand.“

„Dann will ich Ihnen die Adresse meiner Amme geben, Frau Weiß, die lange bei uns gedient hat und jetzt in der Elberfelderstraße ein flottes Grüntramegeschäft betreibt. Das ist eine gutmüthige Frau, die sich Ihrer freundlich annehmen wird und Ihnen nützen kann, ich schreibe ihr noch extra einen Brief.“

Etwa eine Stunde später, nachdem Edda ihre Bestürzung in der günstigsten Weise erledigt, trafen sie in der Bahnhofshalle zum letztenmale zusammen.

„Schreiben Sie mir offen, Jenny, wie es Ihnen dort geht, ich antworte sofort; gelingt es nicht, werden wir weiter sehen. Nur den Muth nicht sinken lassen und auf baldige Nachricht.“

Der Zug setzte sich in Bewegung, noch einmal sah Edda das blasser Gesichtchen und die traurigen Augen des verlassen Mädchens, dann trug er sie brausend fort, der Hauptstadt zu.

Die unvollkommen alles war und wie ungerecht es in der Welt zuging, dachte Edda, als sie den Bahnhof verließ, „ob ich nicht einen Fehler beging, Jenny zum Abreißen zuzureden und

dadurch Lothar die Bahn bei Susanne zu einem Vortriebe des Herberweilens hätte schließlich die Lage der Bedauernden nur verschlimmert.“

Im Ausgange kam ihr Lothar von Döllingen eilig und etwas echauffirt entgegen.

„Ich hörte die ganze Geschichte schon von dem Wirth im Rothen Roß und bin im hohen Grade erstaunt, Edda, daß Sie trotz meines ausdrücklichen Wunsches jenes Lokal wieder betreten haben und sich um die unverkündete kleine Person auf eine Weise bemühten, die eigentlich unpassend ist.“

„Ich sehe nichts Unpassendes darin, mich eines verlassen und unglücklichen Menschentodes anzunehmen, und ich that es auch, um Susanne zu beruhigen.“

„Erzeigen Sie mir den einzigsten Gefallen“, sagte Lothar von Döllingen, „Susanne nicht in einem Athem mit diesem Mädchen zu nennen, das ist ja haarsträubend, ich bitte Sie, Edda, eine Dame Ihrer Art darf sich doch nicht so weit herablassen —“

„Verzeihung — wie eine Dame sich zu verhalten hat, möchte ich mir lieber nicht vorschreiben lassen“, erwiderte Edda, „ich weiß das aus mir selbst und handle nur danach! Und warum Susanne nicht in einem Athem mit der armen Jenny nennen, warum nicht?“

Sie sah ihn mit zornfunkelnden Augen so herausfordernd an, daß Lothar wie schon mehreremale der Schwägerin gegenüber sich unbehaglich fühlte; er begriff seine Schwiegermutter, die Edda einmal den verkörperten Widerspruch genannt; in der That sie war entschieden anbequem!

„Da gibt es hundert Gründe —“

„Nicht einen einzigen gibt es; freilich, Susanne ist tadelloß, aber sie sah auch niemals etwas Unschönes, keine Verlockung trat an sie heran, ihr Pfad war behütet und geebnet, und als der Mann kam, der sie liebte, da verlobte sie sich mit ihm —“

„Wollen Sie nicht der Frauenbewegung als Führerin beitreten? Das Zeug dazu besitzen Sie ja!“ äußerte er spöttisch.

„Mein Beruf liegt anderswo“, entgegnete sie ruhig. „Sannas Tadellosigkeit ist also kein besonderes Verdienst, aber sittsam sind nicht nur die behüteten Mädchen, sondern auch die, die auf dem steinigten Lebenswege sich die Hüfte wund laufen, an den Dornen die Glieder blutig reiben, die fortwährend kämpfen müssen und allen Versuchungen und Verlockungen zum Troste einen tüchtigen Menschen aus sich machen! Daß aber die arme Jenny Raufsch, die ihr Leben lang verwaisst und verlassen in der Welt umherirrte, ein tüchtiges und tugendhaftes Mädchen geblieben ist, das werden Sie doch nicht leugnen können.“

Auf Lothar von Döllingens nicht umhönen Zügen zeigte sich ein ausdrucksvolles Lächeln.

„Man hört aus Ihren Worten, daß Sie die Welt nicht kennen und nicht die geringste Erfahrung besitzen von dem, wie es in Wirklichkeit dort zuzugehen pflegt. Die alberne Geschichte ist ja nun geordnet, der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt und ich hoffe bestimmt, daß Susanne von dem Ausgange ebenso befriedigt ist wie ich.“

„Eines möchte ich noch erwähnen, Lothar, lassen Sie Susanne nicht merken, daß Sie so wenig Herz besitzen für das verlassene Geschöpf.“

„Liebe Edda, Sie verstehen diese Sache ganz und gar falsch — der Unverschämtheit gegenüber darf man von einem Manne keine Rücksicht verlangen.“

Edda gab es auf; Lothar von Döllingen schien buchstäblich das Verständnis dafür abzugeben, daß man auch den untergeordneten Menschen gegenüber Geduld, Rücksicht und Gerechtigkeit schuldet.

Und sie bangte um Susannens Ehe; die Schwester war so zart besaitet, daß schon jeder Hauch von außen tief empfundene Schwingungen auf den Saiten ihrer Seele hervorrief; würde sie nicht wie eine Blume hinwelken unter dem Einflusse dieses Weltmannes, der nichts von ihrem Innenleben verstand?

5.

Dunkel verhangen mit schweren grauen Wolken breitet sich der stille Himmel über die lechzende Natur; es liegt Welkendes in der brütenden Stille, ein Unsichtbares drückt mit erstickendem Hauche die heiße Luft, wie Gedanken, die das nächtliche Dunkel suchen; stumm ruht das schieferblaue Meer; der Pulsschlag seiner Wellen ist versunken und es athmet kaum.

Auch Edda ist von einem vagen Angest gefüllt, das sich in der Furcht vor dem verwirklicht, was der heutige Tag ihr bringen wird.

Nachdruck verboten.

Persische Reiseskizzen.

Von Dr. F. Stölze.

(Nachdruck verboten.)

Die persischen Handwerker.

Wie man schon aus den in unseren orientalischen Bazaren zur Ausstellung gelangenden Werken persischen Kunstfleißes entnehmen kann, fehlt es den Persern keineswegs an Handgeschicklichkeit und Kunstsinne. Wenn ihre Arbeiten trotzdem vielfach einen primitiven Eindruck machen, und wenn besonders an den Stellen, die nicht ohne weiteres sichtbar werden, wenig Gewicht auf Sauberkeit gelegt wird, so liegt dies an der Mangelhaftigkeit der Instrumente, mit denen gearbeitet wird. Trotzdem darf man nicht denken, daß die Werkzeuge des Orientalen durchweg hinter den unserigen zurückstehen. Manche von ihnen verdienen sogar den Vorzug. Einige Beispiele werden dies zeigen.

Wir unterscheiden bei uns zwei Arten von Sägen: Blattsägen und Bandsägen, von denen die ersteren bei meistens größerer Breite und Dicke des Metalls steif genug sind, um vermittelst eines an einem Ende eingesetzten Griffes ohne Spannvorrichtung hin- und hergeschoben werden können, während die anderen, die schmal, dünn und lang sind, einer Vorrichtung bedürfen, durch die das Band gespannt wird, um dann innerhalb des Holzes hin- und hergeführt werden zu können.

Da die Sägezähne stets von dem Sägenden fortgerichtet sind, müssen die Blattsägen eine ziemliche Dicke haben, wenn sie sich nicht bei dem Vorwärtsschieben der Säge biegen und unter Umständen brechen sollen. Dadurch wird aber die Arbeit vermehrt, da man eine der Metallschicht entsprechend dicke Holzschicht in Sägepläne verwandeln muß.

Das haben die Orientalen wohl begriffen. Sowohl die Inder, als die Perser haben daher an ihren Sägen die Zähne so gesetzt, daß sie auf den Sägenden zu gerichtet sind, und sägen nicht auf Stöß, sondern auf Zug. Die Folge davon ist, daß beim Vorwärtsschieben der Säge die Zähne nicht feststehen, und das Blatt glatt in dem Holzeinschnitt fortgleitet, während beim Rückwärtsziehen die Zähne fassen, das Sägeblatt spannen und jedes Verbiegen desselben ausschließen. Es braucht daher nur $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ so dick zu sein, als bei uns, d. h. etwa so dick, wie unsere Bandsägen. Dementsprechend kennt man der Perser Bandsägen überhaupt nicht, sondern arbeitet alles mit Blattsägen, die unter Umständen so schmal und dünn wie unsere Bandsägen sind. Er spart dabei an Arbeitskraft und kann viel feinere Schnitte machen, als wir, während das für uns notwendige Sägegestell bei ihm fortfällt. Nur für stark gebogene Schnitte nach Art von Laubsägearbeit verwendet man auch im Orient Spanngestelle.

Auch die Bohrvorrichtung ist beim Perser, obwohl primitiv, doch sehr praktisch. Er kennt keine festen Bohrvorrichtungen und keine Bohrer mit eingeschnittenen Windungen. Er benutzt vielmehr ein Instrument nach Art unserer Metallbohrer, welches durch eine Fider in Bewegung gesetzt wird. Nun könnte man meinen, daß das sehr un bequem sei, weil er ja nicht, wie wir, mit der linken Hand den Gegenstand festhalten kann, in den er ein Loch bohren will, während er mit der rechten Hand den Bohrer führt. Das ist aber ein Irrtum. Der Perser hat seine Füße dressiert, so daß er mit ihnen den Gegenstand faßt und nun über beide Hände zu dem Geschäft des Bohrens verfügt. Er bohrt infolge dessen mit einer Schnelligkeit mit der Hand, wie es bei uns nur mit Bohrmaschinen möglich ist, und die Arbeit wird sauber im höchsten Grade. Weder Holz, noch Elfenbein splintern oder spalten dabei; die Wandungen des Bohrloches sind wie poliert, kurz, mit diesem scheinbar unvollkommenen Instrument wird Arbeit der feinsten Art mit der größten Schnelligkeit geleistet.

In ganz ähnlicher Weise wird das Drehen ohne Drechselbank aus freier Hand an einer mit der Fider bewegten Achse vorgenommen.

Alle Handwerker sind auf eine Ausnutzung ihrer sämtlichen Glieder so eingeübt, daß sie infolge dessen Ueberraschendes zu leisten vermögen. Die schönen Metallgefäße, die wir hier bewundern, sind mit derartig unvollkommenen Vorrichtungen gefertigt.

Bei den Metallarbeitern ist interessant die Kleinheit des Ambosses und die Kleinheit der Hämmer, mit denen gearbeitet wird. Was dabei an Wucht des Schläges verloren geht, wird durch die

Schnelligkeit der aufeinander folgenden Schläge ersetzt. Daher der viel hellere Klang bei den Metallarbeiten und der Charakter des gleichmäßigen Fortklingens, wenn eine große Menge Leute zusammen arbeitet.

Das eigentliche Kunstgeschick des Persers ist groß. Er arbeitet nicht, wie unsere Arbeiter, nach Vorlagen, sondern schafft sich seine Muster während des Arbeitens selbst. Die Folge davon ist, daß nicht zwei Stücke einander gleich sind. Alles ist individuell, ohne daß dadurch die Schnelligkeit des Arbeitens leidet. Im Gegenteil, da der Arbeiter nicht genötigt ist, nach einer Vorlage zu blicken, sondern dem freien Zuge seiner Phantasie folgt, arbeitet er schneller, als es bei uns möglich wäre.

Freilich ist alles Handarbeit. Fabrikarbeit kennt man in Persien noch nicht, und deswegen müssen auch all diese Arbeiten einen höheren Wert darstellen, als bei einer Massenproduktion. Viele werden vielleicht sagen: „Glückliches Land, wo die Fabrik noch nicht alles beherrscht!“ Aber man sehe nur das Elend, das hier die eigentlich arbeitenden Massen niederdrückt. Die Zahl der wirklich künstlerisch begabten Leute ist gering. Nur sie vermögen wertvolle Arbeiten zu liefern. Allen anderen ist die Mühseligkeit daran verpföhnt. Infolge dessen sind diese Kunstprodukte Selbheiten. Nur wenige Leute können sie erwerben, wie denn auch nur wenig davon produziert wird. Die große Menge der arbeitenden Bevölkerung kann nur der absoluten Nahrung ohne jeden Kunstzweck obliegen und vermag eben das Leben zu fristen. Man lebt fast ausschließlich von Brot und Obst, und nur die Milde des Klimas und die große Bedürfnislosigkeit der Einwohner mag ihnen diesen Zustand erträglich erscheinen lassen. Er spiegelt sich auch in der Sprache, denn „zu Mittag essen“ wird mit den Worten „Brot essen“ bezeichnet.



Lord Dudley hatte die fatale Gewohnheit, seine Gedanken immer laut zu äußern, was am englischen Hofe, wo er sonst sehr wohl gelitten war, häufig Anstoß erregte. Er glaubte nach Georgs IV. Tode eine Verschlechterung in der königlichen Küche zu bemerken und sagte eines Tages, dicht neben König Wilhelm sitzend, ganz laut: „Das ist eine schöne Bescherung! Kalte Pasteten und warmer Champagner.“ Als einmal das Thronfolgerpaar bei ihm speiste, führte er die Kronprinzessin zu Tisch. Kaum hatte man sich niedergelassen, so sagte er, zu sich selber redend: „Was man mit solchen königlichen Höflichkeit für Umstände machen muß! Ob ich sie wohl, wie jede andere Dame, auffordern darf (nach englischer Sitte), mit mir ein Glas Wein zu trinken?“ Und gleich darauf fragte er seine erlauchete Nachbarin: „Gewähren königliche Höflichkeit mir die Ehre, ein Glas Wein mit mir zu trinken?“ Gegen das Ende der Mahlzeit wiederholte er die Aufforderung, und die Prinzessin erwiderte lächelnd: „Sehr gern, Mylord, aber ich habe schon ein Glas Wein mit Ihnen getrunken.“ — „Die Spitzbubin, das hat sie,“ war seine Antwort.

Eine heitere Geschichte passierte in einer schlesischen Stadt einem von der Hochzeitsreise heimkehrenden jungen Ehepaare. Gleich nachdem die Liebenden durch die Hand des Priesters verbunden waren, wurde eine Reise nach dem Bodensee unternommen, um daselbst die sonnige, wonnige Zeit der Flitterwochen zu verleben, welche, trotzdem die Schwiegermama die lieben Kinder begleitet hatte, „spiegelglatt“, um einen seemännischen Ausdruck zu gebrauchen, vorübergingen. Die Wochen verstrichen, und man eilte heimwärts. Die Wohnung war nach allen Regeln der Kunst und des Geschmacks eingerichtet und stand zum Empfange des jungen Paares und der Schwiegermutter in Bereitschaft. Die übliche Guirlande mit dem „Willkommen“ sollte aber auch nicht fehlen, denn hierfür hatte die alte, getreue Ursula gesorgt, welche lange Jahre bereits bei der Familie in Diensten stand. Die alte Ursula hatte, um sich nicht allzu große Unkosten bei der Dekoration der Türen zu machen, ein altes, transparentes „Willkommen“ hervorgefacht, welches aus den Kriegsjahren 1870/71 stammte und beim Empfange der heimkehrenden Truppen verwendet worden war.

Ursula war des Lesens nicht kundig; sie befestigte also das hübsche, bunte Schild über der Entree und erwartete frohgemut das junge Paar und die Frau Schwiegermutter. Da hält eine Droschke vor der Haustür. — „Sie sind da! Sie sind da!“ jubelt die gute Ursula und stellt sich zum Empfange an der reichgeschmückten Türe auf. Sie kommen, sie sitzen, sie staunen. Arme Ursula! Was hast Du begangen? Ueber der Türe prangt in großen Buchstaben: „Willkommen, Ihr tapferen Krieger!“

Die Kraft und die Kunst, der Schmeichelei erfolgreich die Stützen zu bieten, ist von jeher nur hervorragenden Charakteren eigen gewesen. Mit besonderer Geschicklichkeit ging, wie man erzählt, der berühmte Porträtmaler Kneller jeder Lobhudelei zu Leibe. Der englische Dichter Gay hatte ein hochtrabendes Gedicht auf ihn gemacht. Er wollte es aber nicht drucken lassen, ehe er dazu die Einwilligung des Künstlers erhalten hatte. Er ging also zu Kneller und las ihm das Gedicht vor. Der Gelehrte hörte es bis zum Ende an; statt aber zu verlangen, daß der Verfasser einige augenscheinliche Uebertreibungen mildern möchte, erklärte er: „Vortrefflich, lieber Gay! Alles, was Sie von mir gesagt haben, ist schön und wahr; aber eines haben Sie vergessen, bester Freund. Bei Gott! Ich hätte auch ein großer General werden können; denn als ich in Venedig war, ward einmal ein Feuerwerk dort abgebrannt. Der ganze St. Markusplatz war voll Rauch und Pulverdampf, und — der Geruch gefiel mir.“



Von Zweien, die heiraten wollen. In einer amerikanischen Stadt lebt ein Paar junger Menschenkinder, das sich liebt, und dem keins jener Hindernisse entgegensteht, wie große Jugend, elterliche Ungnade oder Armut, sondern — im Gegenteil — dem aller Segen beschieden ist, den liebende Paare auf ihren Bund herabflehen. Trotzdem ist die Hochzeit dieser Leutchen zweimal nicht zu Stande gekommen, und das ging so zu. Er — sein Name ist Mr. John Babcock — ist ein Reisender und lustigen, leichtem Sinnes; sie dagegen — und zwar erfreut sie sich des Namens Miss Nellie Callahan — ist eine Lehrerin und daher sehr pünktlich und ernstlichen Charakters. Die erste Hochzeit sollte am 20. März stattfinden, und wie es dortzulande nichts Ungewöhnliches, wollten sich er und sie ohne jegliche Begleitung zur bestimmten Zeit beim Prediger begegnen. Sie traf auch ein, nicht aber er. Statt seiner erschien eine Depesche folgenden Inhalts: „Nellie! Bedauere nicht kommen zu können. Wichtigere Geschäfte. Sehe Dich übermorgen. John.“ Darauf große Enttäuschung, Nachschweüre, Tränen — aber Beruhigung auf Veranlassung des weltkundigen Predigers. Am zweiten Tage kehrte John zurück, besiegte das Schmollen der Braut, ließ Vorwürfe über sich ergehen, versöhnte sich endlich und setzte nun Tag und Stunde der Hochzeit, unwiderstehlich auf den 30. März, 3 Uhr nachmittags, fest. An diesem Tage erschien er denn auch in Gala bei dem Prediger, nicht aber sie. Er wartete von 3 bis 7 Uhr, ohne daß die Braut erschien. Endlich kam eine Depesche folgenden Inhalts: „John! Bedauere, nicht kommen zu können. Mache einen Ausflug mit Freunden! Wie gefällt Dir das? Nellie.“ — Der nächste Hochzeitstag ist noch nicht festgesetzt.

Als König Eduard von England noch Prinz von Wales war verkehrte er viel im Hause einer angesehenen englischen Dame, einer Miss West, in Cowes auf der Insel Wight. Der Prinz hatte ihr versprochen, den damaligen französischen Botschafter in London, Herrn Waddington, in eine von ihr veranstaltete Abendgesellschaft mitzubringen. Er hielt sein Versprechen, und Waddington fand eine so freundliche Aufnahme, daß er zum Dank dafür sich weniger zugethupft zeigte, als Staatsmänner sonst zu sein pflegen. Bald fand man aber, daß er seine Offenheit gar zu weit treibe. Er erklärte z. B. ganz ungeniert, daß Frankreich zwar sehr gern mit England im Frieden leben wolle, aber andererseits keineswegs geneigt sei, englische Einreden in Madagaskar, China oder sonstwo zu beachten. Lord Beresfords höfliche Bemerkung, daß ein Krieg mit England doch für Frankreich keine leichte Sache sei, gab Waddington Anlaß, sich sehr höhnisch über Englands Landmacht auszulassen. Als ein anwesender Admiral auf die englische Flotte hinwies, deklarierte Waddington seine häßlichen Bemerkungen auch auf diese aus und wurde dabei so herausfordernd, daß die Engländer in gereizter Weise erwiderten. Der Streit erhitzte sich immer mehr; die arme

Miss West schwebte in Todesangst — da endlich trat der Prinz von Wales, der die ganze Zeit über aus dem Lachen nicht herausgekommen war, zwischen die Streitenden und klärte den seltsamen Zwischenfall auf. Ein bekannter Komiker, Herr Quorsell, hatte auf seinen Wunsch die Rolle Waddingtons gespielt und die ganze Gesellschaft mystifiziert.

Carlo Pisani, einer der angesehensten italienischen Schriftsteller, war unter der österreichischen Regierung aus seiner Vaterstadt Venedig verwiesen worden und hatte sich bis 1866 in Piemont aufgehalten. Dann gründete er in Venedig eine Zeitung „Il Rimodamento“, lebte von 1870 bis 1873 in Rom und später wieder in Venedig. Sein ehrenwerter Charakter war allgemein geschätzt und sowohl von Cavour als D'Alembro anerkannt worden. Eine mit Bezug auf ihn erzählte hübsche Anekdote legt zugleich Zeugnis ab für die Großherzigkeit des Königs Viktor Emanuel. Pisani war zuerst eifriger Republikaner. In Turin war er als Hilfsarbeiter in das Ministerium für öffentliche Bauten eingetreten. Der Minister wollte ihm eine Anstellung geben und unterbreitete dem König die Anstellungsurkunde zur Unterschrift. Der König las und fragte dann leise den Minister: „Kennen Sie diesen Herrn Pisani?“ — „Ja, Majestät.“ — „Nicht seine Handschrift?“ — „Ja, Majestät.“ — „Nun, dann lesen Sie mal.“ Damit reichte der König dem Minister ein Blatt, auf dem ein für Viktor Emanuel wenig schmeichelhaftes Sonett ganz im republikanischen Geiste geschrieben stand. Der Minister las es, gab es dem König zurück und sagte: „Dann zerreiße ich das Anstellungs-Dekret.“ — „O nein,“ entgegnete Viktor Emanuel, „zerreißen wir lieber das Sonett!“ Car's und unterschrieb die Ernennung eines Mannes, der in der Folge einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Einheit Italiens wurde.

Der Schalk im Auslande. Englischer Humor.

Der vorsichtige Bräutigam. Bräutigam (im Begriff, die jüngste von den drei Schwestern zu heiraten, zu seinem Freunde): „Lieber Rudolf, versprich mir, während der Trauung dicht hinter mir zu stehen und die Augen aufzuhalten. Du weißt, ich bin sehr kurzichtig, und ich fürchte, die könnten mir im letzten Augenblicke die älteste Schwester unterstreichen.“

Aufrichtig. Er: „Wirklich, Fräulein Melville, — Ella, — wenn ich Sie so nennen darf. — Ich keine nichts herrlicheres, als Ihr goldenes Haar und Ihre lieben, blauen Augen.“ Sie: „Wie lange ist es her, daß Sie ganz dasselbe einer anderen jungen Dame gesagt haben?“

Er (mit feierlichem Ernst): „Niemals! Mein Wort darauf! Die letzte junge Dame hatte schwarzes Haar und schwarze Augen.“

Die Ueberraschung. Herr Müller: „Ich höre Ihren Gatten gerade zurückkommen. Wir wollen ihm einen kleinen Poffen spielen. Meine Frau und ich werden uns hinter dem Vorhang verstecken, und Sie sagen ihm, die erwarteten Gäste seien nicht gekommen. Wenn er sich dann ärgert, treten wir vor und überraschen ihn.“

Frau Schulze (kurz darauf zu ihrem eintretenden Manne): „Unsere Gäste haben uns aussitzen lassen, Wilhelm! Herr und Frau Müller sind nicht gekommen.“

Herr Schulze: „Gott sei Dank!“

Des Nachts sind alle Kafen grau. „Mein Herr, wie konnten Sie sich unterstehen, gestern Abend im dunklen Parke meine Tochter zu küssen?“

Junger Mann: „O verehrter Herr! Nachdem ich sie heute bei Tageslicht gesehen habe, kann ich Ihnen nur sagen, daß ich mich selber darüber wundere!“

Kapitän Fitzgerald sah sich in die peinliche Notwendigkeit versetzt, seinem Sohne eine strenge Züchtigung angedeihen zu lassen. Nachdem er ihn gründlich durchgebläut hatte, fragte er das heulende Opfer mit strenger Stimme: „Jetzt sage mir, warum ich Dich bestraft habe?“

„Das ist 'ne schöne Sache,“ schluchzt der Junge, „erst prügelst Du mich halb tot, und nachher weißt Du nicht einmal, warum Du mich geschlagen hast.“

Gattin: „Aber, lieber Mann, ich verstehe das nicht: Du bist nicht imstande, einen Gegenstand zu finden, ohne mich vorher zu fragen, wo er ist. Wie hast Du es denn angefangen, bevor wir verheiratet waren?“

Gatte: „Da standen alle Dinge immer am richtigen Platz.“
(Erl-Gits.)